

Alltag der Häftlinge und Lagerordnung

Die SS sah in den KZ-Häftlingen „Untermenschen“ und „Verbrecher“, die es zu vernichten galt. Der Tagesablauf der Häftlinge war daher von Gewalt und Terror geprägt. Morgens wurden sie vor Tagesanbruch geweckt. Jeder Häftling hatte nur eine halbe Stunde Zeit, sich zu waschen, das Bett zu richten und Ersatzkaffee oder eine lauwarne Brühe zu sich zu nehmen. Durch die Überbelegung der Baracken herrschte großes Gedränge in den Waschräumen und Latrinen. Nach dem Morgenappell draußen auf dem Appellplatz, der bei jeder Witterung stattfand, erfolgte die Einteilung der Häftlinge in die verschiedenen Arbeitskommandos. Den ganzen Tag über mussten die Häftlinge arbeiten. Nur mittags gab es eine Pause für die Suppenausgabe. Die Arbeitszeit betrug zehn bis zwölf Stunden, in den Wintermonaten etwas weniger. Abends rückten die Kolonnen wieder ins Lager ein. Nach dem oft stundenlangen Zählappell folgte das karge Abendessen. Um 21 Uhr begann die kurze, wenig erholsame Nachtruhe.

Seit 1943 wurde sie immer häufiger durch Fliegeralarm unterbrochen. Die Häftlinge mussten im Dunkeln unter Prügel in die Keller der beiden Klinkergebäude laufen, in denen sie zusammengepfercht wurden. In der knappen Freizeit am Abend und am Sonntagnachmittag versuchten die Häftlinge, ihre Kleidung zu säubern, Mithäftlinge zu treffen, Tauschgeschäfte zu machen oder Briefe an ihre Familien zu schreiben, sofern ihnen das gestattet war. Der Alltag in den Außenlagern des KZ Neuengamme sah ähnlich aus.

Sowohl im Hauptlager Neuengamme als auch in den Außenlagern war der Häftlingsalltag von Gewalt und Terror bestimmt. Von den Häftlingen wurde verlangt, sich bedingungslos den Befehlen des SS-Personals sowie der vorgesetzten Funktionshäftlinge zu fügen und die zahlreichen Ordnungsregeln strikt zu befolgen. Bereits geringe Verstöße gegen Anordnungen von Aufsehern konnten schwer bestraft werden. Die große Anzahl an Vorschriften in der Lagerordnung gab der SS und dem Wachpersonal die Möglichkeit, die KZ-Häftlinge nach Belieben zu schikanieren und zu misshandeln. Alle psychische Energie der Häftlinge musste daher darauf ausgerichtet sein, sich im dauernden Existenzkampf nicht aufzugeben.

Fegen auf dem Appellplatz in Neuengamme. Die „Schießscheibe“ auf dem Rücken eines der Häftlinge zeigt an, dass er einen Fluchtversuch unternommen hat und daher bei einem eventuellen neuen Fluchtversuch sofort – ohne Vorwarnung durch den Ruf „Halt! Stehenbleiben!“ – erschossen wird. Auf der Armbinde, die einer der anderen KZ-Gefangenen trägt, steht „Torsperre“. Die mit diesem Kennzeichen versehenen Häftlinge durften den inneren, am stärksten

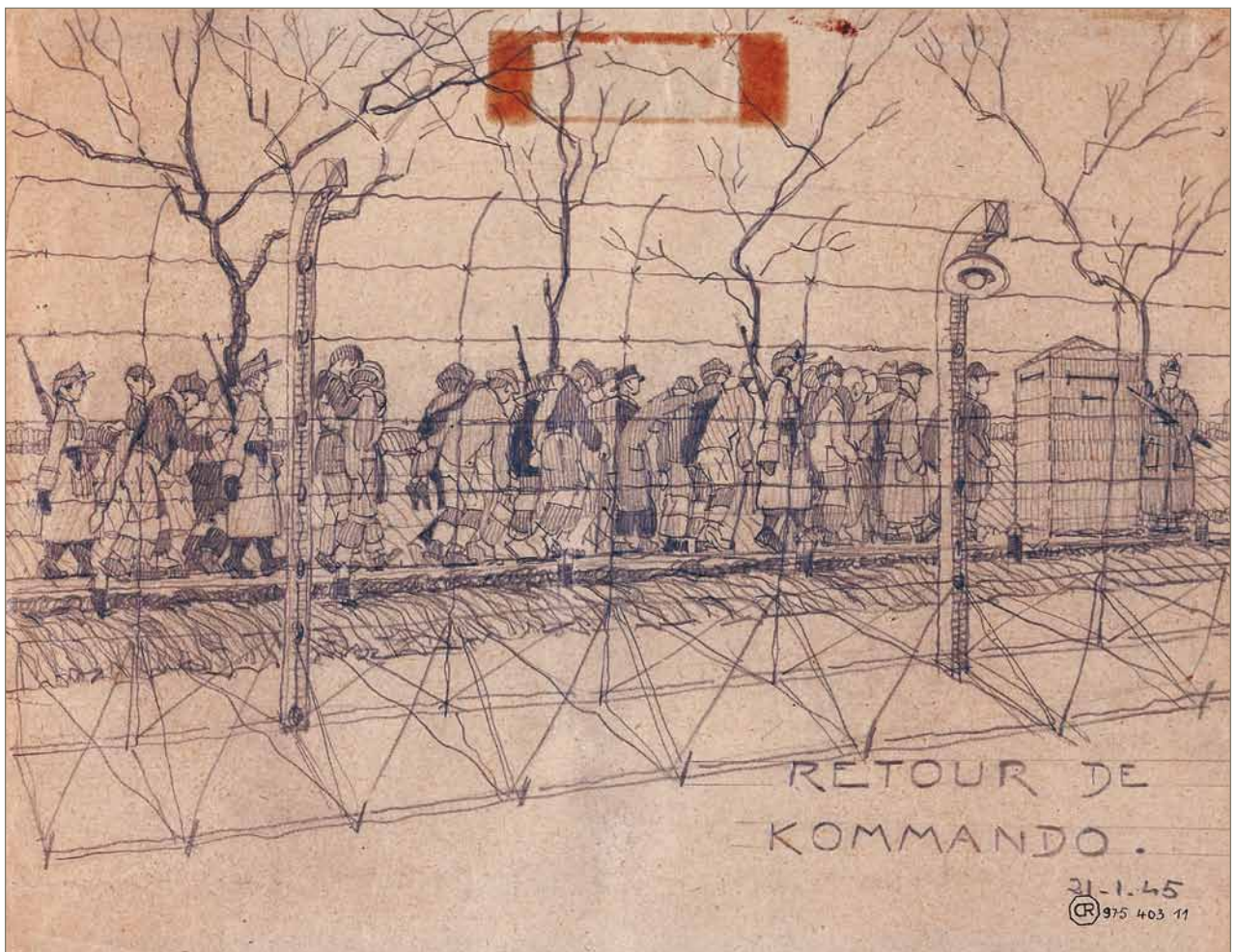
bewachten Häftlingslagerbereich nicht verlassen. Im Hintergrund sind eines der beiden massiven, zweigeschossigen Klinkerbauwerke, die als Häftlingsunterkünfte dienten, und die Holzbaracken zu sehen. Das Bild hat der ehemalige Häftling Axel Munk-Andersen 1945, vermutlich nach seiner Befreiung, gemalt.

Aus: Carl Aage Redlich: 19. September. 12 Politimænds Beretning om Opholdet i de tyske Koncentrationslejre, Kopenhagen 1945, S. 18.



Rückkehr des Kommandos,
31.1.1945. Abends kamen die
Häftlinge müde und erschöpft in
Kolonnen von ihren Arbeitskom-
mandos ins Häftlingslager zurück.
Zeichnung des französischen
„Sonderhäftlings“ Lazare Ber-
trand, der vom 18. Juli 1944 bis
zum 11. April 1945 im KZ Neuen-
gamme inhaftiert war.

(MRD, CR 975.403.11)



Der Franzose Maurice Choquet, vom 31. Juli 1944 bis Mai 1945 im KZ Neuengamme inhaftiert und Überlebender der „Cap Arcona“, berichtet vom Alltag im Lager:

Um 4.30 Uhr kommt der Stubendienst vorbei, brüllt zwischen den Betten und schlägt willkürlich. Es ist ein Gerenne zu den Waschbecken. Man muß schnell sich waschen, anziehen und sein Bett fertig machen. Danach findet die Austeilung von Schüsseln mit warmem Wasser statt, worin einige Gerstenkörner schwimmen, die von einer dünnen Scheibe Schwarzbrot, das hart ist, begleitet wird. Um 5.15 Uhr Versammlung der Kommandos auf dem Appellplatz. Jeder geht zu seinem Posten, und es ist ein Abmarsch mit Musik. Mein Kommando setzt sich in Gang, als das Orchester die ersten Takte von „Vieux Camarades ...“ [„Alte Kameraden“] anschlägt. Um 10.00 Uhr eine Viertelstunde Pause mit Verteilung von einer Scheibe Brot. Um Mittag kommen die Kommandos ins Lager zurück für die Suppe. Jeder beeilt sich, in der Hoffnung, eine Schüssel zu kriegen und einen Platz in der Reihe zu bekommen. Manchmal unterbricht ein Alarm die Verteilung und man muß zur Arbeit zurück, ohne gegessen zu haben. Bis zum Abend arbeiten die Kommandos und kommen [...] zum Appell zum Lager zurück. [...]

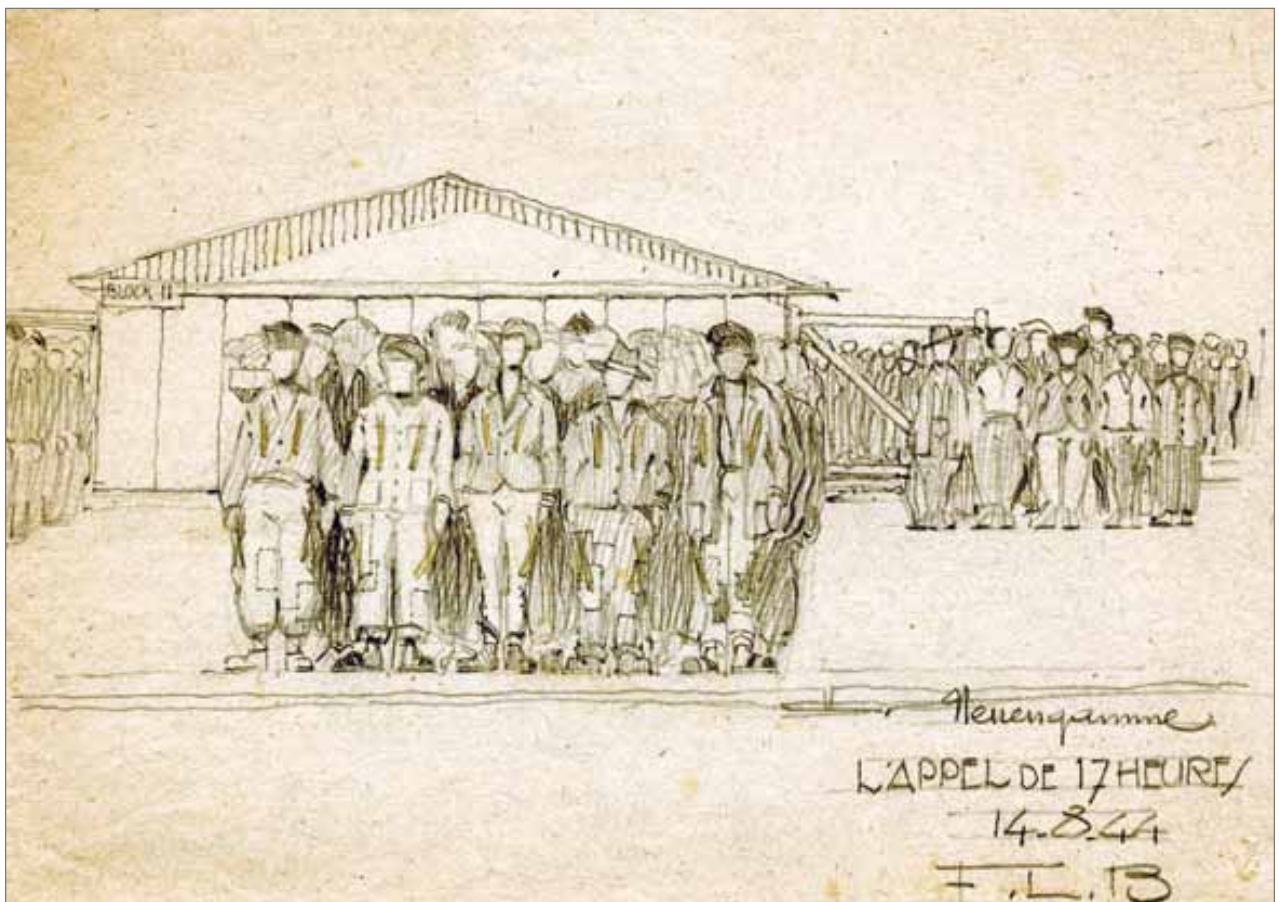
Abends werden alle Gefangenen auf dem Appellplatz gesammelt. Jeder Blockchef zählt und zählt abermals seine Leute. Kranke oder Sterbende werden zum Appell getragen. Diese Handlung dauert manchmal mehrere Stunden im Regen, im Schnee, im Kalten.

Wenn die Zahl als korrekt anerkannt wird, drängt man sich zu den Blöcken zum Essen, das aus einem Stück Brot und einem Löffel Marmelade zusammengesetzt ist oder einer Scheibe Wurst oder einem dünnen Stückchen Margarine. Manchmal wird das Brot durch eine Handvoll Pellkartoffeln ersetzt.

Wenn man glaubt, endlich schlafen und sich erholen zu können, bricht Gebrülle aus. Es ist ein neuer Appell oder eine Versammlung für die Abfahrt in ein Kommando. Es gibt nie eine Minute der Ruhe und der Sicherheit.

Stundenlang mussten die Häftlinge auf dem Appellplatz stehen und wurden durchgezählt. Das Bild „Der 17-Stunden-Appell am 14.8.1944“ fertigte Lazare Bertrand 1944 heimlich an. Vor Block 11 hatte ein Strafappell von 17 Stunden Dauer stattgefunden.

(MOL, N4190)



Der Niederländer Albert van de Poel, der von August 1941 bis 1944 im KZ Neuengamme – unter anderem im Außenlager Wittenberge – inhaftiert war, berichtet vom Tagesablauf der Häftlinge:

Um fünf Uhr klingelte es wieder. „Aufstehen!“ dröhnte es durch die Baracke, und im nächsten Augenblick stolperten Hunderte von Häftlingen in wildem Durcheinander von menschlichen Leibern und staubaufwirbelnden Decken durch die schmalen Gänge nach dem Waschraum, um den entblößten Oberkörper unter die Wasserleitung zu halten. Andere drängten sich stoßend und tretend durch das Gewühl, um einen kurzfristigen Sitzplatz im „Scheißhaus“ zu ergattern; der Rest hing oder hockte wie die Affen über den Pritschen, um aus Strohsack und Decken das Bett zu bauen, wie es die unerbittliche Vorschrift verlangte. Danach drängte sich alles um die Tische, um den halben Liter warme Flüssigkeit hinunterzustürzen, der das Frühstück ersetzte. Eine Stunde danach war „Antreten“. [...] An den Wänden der Baracke standen die Häftlinge in Reih und Glied, eingeteilt nach Arbeitskommandos. [...] Es klingelte wieder, und von den Freiplätzen zwischen den Baracken zogen die Kolonnen zum Appellplatz. [...]

Kaum war das Durchzählen beendet, hieß es schon „Arbeitskommando, formieren!“, und jeder rannte oder stolperte zu seiner Schicht. [...]

Gegen sieben Uhr fand der feierliche Abendappell statt. Todmüde, verdreckt und hungrig marschierten die

Tausende[n] auf. Stramm und ohne sich zu rühren. Und nach dem Durchzählen begann ein Spiel, das die hungern- den Mägen oft eine geschlagene halbe Stunde lang marterte. „Mütze ab, Mütze auf; Mütze ab, Mütze auf!“ – bis das Abnehmen der Lagermützen mit einer Geschwindigkeit und einem Getöse geschah, das an das Abfeuern einer Salve erinnerte. Und dann hieß es singen, singen, sentimentale Lieder aus der Rumpelkammer popularisierter deutscher Romantik, so lange, bis die Gefügigkeit, mit der der Schlußchor im Tagesablauf herausgeschmettert wurde, mit einem Stück Brot und dem Schlaf der Erschöpfung auf dem Strohsack belohnt wurde.

Aus: Albert van de Poel: Ich sah hinter den Vorhang. Ein Holländer erlebt Neuengamme, Hamburg 1948, S. 15.

Der deutsche ehemalige Häftling Hans Flatterich, inhaftiert im KZ Neuengamme ab Ende August 1944, berichtet, dass die Gewalt auch sonntags, wenn die Häftlinge nicht in den Arbeitskommandos arbeiten mussten, nicht aufhörte:

An die zehntausend Menschen standen dann stundenlang auf dem von dem kalten Licht vieler Bogenlampen erhellten Platz bei Regen- oder Schneewetter, froren, daß die Zähne klapperten, und wurden vielfach bis auf die Haut durchnäßt, ohne auch nur die geringste Gelegenheit zum Trocknen ihrer Lumpen zu haben. Daß im Lager so gut wie gar nicht geheizt wurde, ist eigentlich selbstverständlich. Vielfach jagte erst der Fliegeralarm die Tausende[n] vom Platz und in die Keller. Und von dort ging es dann vielfach direkt in die kalten Schlafsäle, ohne Gelegenheit zum Einnehmen der kümmerlichen Abendration zu haben. Mit zwei oder mehr Mann mußten sich die Häftlinge einen Strohsack teilen. Und doch war der Schlaf, wenn er auch oft durch Fliegeralarm unterbrochen wurde und oft nur wenige Stunden dauerte, die einzige Annehmlichkeit in diesem Jammerthal. [...]

Wenn mal am Sonntag nicht gearbeitet wurde, dann bot dieser Tag besonders den Blockführern und Blockältesten ausgiebig Gelegenheit, die ihnen anvertrauten Häftlinge nach Kräften zu schikanieren. So wurde z. B. das Bettenbauen am Sonntagvormittag manchmal stundenlang geübt. Dazu gab es andere liebliche Beschäftigungen, Spindreinigen, Schemelschrubben und dergleichen mehr. [...] Erst der späte Nachmittag des Sonntag[s] brachte einige ruhige Stunden, die dann aber durch quälende Gedanken zu allem anderen wie zur Erholung wurden.

Hans Flatterich. Bericht „Die Hölle von Neuengamme. Erlebnisse in einem Konzentrationslager“, nicht datiert. (ANg, HB 271)

Die Lagerordnung war streng zu befolgen. Beachtete ein Häftling sie nicht, drohte ihm Bestrafung, gegebenenfalls sogar der Tod. Der ukrainische ehemalige Häftling Aleksej Antonowitsch Kutko, von August 1942 bis Mai 1945 im Außenlager Bremen-Farge inhaftiert, berichtet:

Man stellte uns im Lagerinnern vor dem Stacheldraht auf und es erschien ein SS-Mann mit einem Übersetzer. Ehe er sich uns genähert hatte, schrie der SS-Mann schon: „Mützen ab!“, und ehe noch der Übersetzer Zeit hatte, uns dieses zu übersetzen, warf sich der SS-Mann auf uns und begann uns zu prügeln. [...] Dann „weihte“ uns der SS-Mann „in die Lagerordnung“ ein: „In diesem Lager lebt man nicht, sondern existiert nur. Ihr werdet hier verrecken.“ Danach erhielten wir unsere Zebrakleidung und jeder seine Nummer. Meine Nummer war: 8415.

Aleksej Antonowitsch Kutko. Bericht, Februar 1967. (ANg, HB 534)

Der polnische ehemalige Häftling Michał Piotrowski, vom 25. April 1941 bis Juni 1942 im KZ Neuengamme inhaftiert, berichtet von Schikanen, denen Häftlinge ausgesetzt waren, wenn sie die Lagerordnung nicht genau befolgten:

Von Zeit zu Zeit erschienen in unseren Blöcken SS-Leute und durchsuchten Spinde und Betten. Alles, was sie fanden, nahmen sie uns weg. Ein Häftling durfte lediglich die letzten zwei Briefe von zu Hause und ein Taschentuch für sich behalten. In den Betten durften keine persönlichen Sachen aufbewahrt werden. Eine Überschreitung dieses Verbotes wurde mit gemeinsamen Drill bestraft. Wir mussten Kniebeugen ausführen oder in Holzschuhen wie Frösche hüpfen.

*Michał Piotrowski. Unveröffentlichtes Manuskript
„Erinnerungen“, nicht datiert. (ANg, HB 835)*

Der deutsche ehemalige Häftling Edgar Kupfer-Koberwitz, vom 24. Januar bis 29. April 1941 im KZ Neuengamme inhaftiert, berichtet, was die Häftlinge in der wenigen Zeit, in der sie nicht in Kommandos arbeiten mussten, taten:

Jedesmal, wenn ich in einen anderen Block kam, staunte ich über das bunte Lagerbild. Wie man hier in Neuengamme kampierte, war mir noch immer unfaßlich. Dort lag einer auf einem Strohsack und schlief, da flickte jemand seine Schuhe, am Ofen saßen einige herum, rauchten Pfeife und unterhielten sich, während im Hintergrund plötzlich Geschrei entstand. Zu gleicher Zeit wurde in der Ecke der Prominenten Sauerkraut aus der Kantine verkauft, weiter hinten hielt einer sein Hemd in die Höhe und jagte Läuse. Dazu kam das leise Summen der Stimmen, die undefinierbaren Gerüche, die verschiedenartigen Gesichter, eingefallene, vergrämte, halb tote und frische, gesunde, junge Menschen in Lumpen und in gut sitzenden Kleidern, in blanken Stiefeln und in Holzpantinen.

Aus: Edgar Kupfer-Koberwitz: Die Mächtigen und die Hilflosen. Als Häftling in Dachau, Stuttgart 1957, S. 279.